

„Lieber Gegner der Natur“? Ethik (in) der Naturschutzkommunikation

Uta Eser

Zusammenfassung

Am Beispiel des Videos „Naturschätze in Gefahr“ aus der Kampagne der europäischen Naturschutzverbände zum sog. Fitness-Check der EU-Naturschutzregulierung illustriert der Beitrag den Zusammenhang von Naturschutzkommunikation und Ethik. Er diskutiert vier im Naturschutzdiskurs verbreitete Mythen: 1) Naturschützer lieben die Natur. Gegner der Natur nehmen ihnen die Natur weg. 2) Naturzerstörung erfolgt mit (böser) Absicht. 3) Die Natur gehört uns allen. 4) Gemeinsam können wir es schaffen.

Einleitung: Naturschutz und Ethik

Ethik genießt in der Naturschutzkommunikation einen eher schlechten Ruf. Warnungen vor dem moralischen Zeigefinger sind allgegenwärtig. Aus Gründen der Zielgruppenorientierung empfehlen Kommunikationsexperten, Naturschutz als attraktives Angebot zu kommunizieren und auf abschreckende Moralisierung zu verzichten (Schreiner 2007). Manche bezweifeln sogar, dass Naturschutz überhaupt etwas mit Ethik zu tun habe. So schreibt etwa Wolfgang Haber „Es grenzt doch an Heuchelei, wenn Menschen, die als Heterotrophe zu ihrem Leben täglich Milliarden andere Lebewesen schädigen oder töten, Natur- und Lebensschutz mit Ethik verbinden“ (Haber 2013).

Dennoch braucht der Naturschutz ein ethisches Fundament. Wer bestimmte Erscheinungsformen der Natur, seien es Arten, Landschaften oder Prozesse, für schutzwürdig hält und bewahren will, kann dieses Werturteil nicht einfach aus der wissenschaftlichen Ökologie ableiten. Und wer Menschen davon überzeugen will, ihre gewohnten Praktiken zugunsten von mehr Naturschutz zu verändern, der muss Gründe angeben können, warum manche Handlungen verboten, andere geboten und wieder andere erlaubt sind.

Um die Kommunikation über solche ethischen Fragen im Naturschutz zu unterstützen, hat das Bundesamt für Naturschutz eine Expertise in Auftrag gegeben, die Aufgabe, Themen und Methoden der Kommunikation über Ethik allgemeinverständlich

und praxisorientiert darstellen sollte. Um philosophischen Laien den Einstieg in die Thematik zu erleichtern, wurden anhand gängiger Kommunikationsratgeber, Bildungsmaterialien und Naturschutzkampagnen verbreitete Auffassungen über Naturschutz, Kommunikation und Ethik identifiziert und zum Ausgangspunkt ethischer Überlegungen gemacht (Eser 2016). Ausgewählte Ergebnisse dieser Studie werden im vorliegenden Beitrag exemplarisch anhand der gemeinsamen Kampagne der europäischen Naturschutzverbände zum sog. Fitness-Check der EU-Naturschutzrichtlinien dargestellt.

Fallbeispiel: „NatureAlert“

Mit der Kampagne „NatureAlert“ reagierten die europäischen Naturschutzverbände auf den sog. Fitness-Check der EU-Naturschutzregulierung. Mit dem Ziel einer wirtschaftsfreundlicheren De-Regulierung hatte die EU-Kommission unter Jean-Claude Juncker zahlreiche Gesetze auf den Prüfstand gestellt, so auch die EU Vogelschutzrichtlinie von 1978 und die FFH-Richtlinie von 1992 (Elsa Nickel ist in ihrem einführenden Beitrag ausführlich auf den Fitness-Check eingegangen, vgl. hierzu BBN-JB.61). Im Rahmen dieses Fitness-Checks fand von April bis Juli 2015 eine öffentliche Internetkonsultation statt. Um ihre Mitglieder für diese Konsultation zu mobilisieren, stellten NABU, BUND, DNR, WWF und 120 europäische Umwelt- und Naturschutzverbände unter dem Motto „NatureAlert“ Antworten zur Verfügung und produzierten ein Video, das die Menschen für eine Beteiligung gewinnen wollte. Mit Erfolg: Dank der Kampagne konnte die größte Beteiligung an einer EU-Befragung aller Zeiten erreicht werden. 520.325 Unterschriften gingen für die Erhaltung der Naturschutzrichtlinien ein.

Gerade weil es so erfolgreich war, möchte ich dieses Video nutzen, um einige ethische Aspekte der Naturschutzkommunikation zu illustrieren. Ziel dieser Ausführungen ist es dabei nicht, die Kampagne zu kritisieren. Vielmehr nutze ich sie hier als Quelle, die es ermöglicht, einige populäre Selbstverständnisse und Missverständnisse des Naturschutzes auf den Begriff zu bringen.

Die deutsche Fassung des Videos trägt den Titel „Naturschätze in Gefahr“. Es wurde im Internet u.a. über NABU TV (2015) verbreitet. Man findet es bei Youtube unter <https://youtu.be/xxrDDsmc5t0>. Mit beeindruckenden Naturaufnahmen und unterlegt mit ausdrucksstarker Musik verbreitet das Video folgende Botschaft:

„Lieber Gegner der Natur,

ich liebe die Natur, und du nimmst sie mir nicht weg!

Die Herrlichkeit des Großen und das Detail: Nachmittage am See, den Imbiss im Freien, den Spaß beim Schwimmen, lange Ausflüge.

Doch wie man hört, willst du all das zerstören!

Doch merk' dir das, lieber Gegner: Ich stell' mich Dir entgegen!

Denn ich glaube, dass in all dem Großen nicht das kleinste Geschöpf fehlen darf.

Und dass all das auch unseren Kindern gehört.

Die Natur gehört mir. Sie gehört uns allen. Und sie gehört auch dir.

Gemeinsam können wir die Bedrohung stoppen.

Verteidige die Natur! Sende den Politikern eine klare Botschaft! Mach es! Jetzt!“

Die hervorgehobenen Passagen möchte ich im Folgenden nutzen, um einige Mythen zu illustrieren, die mir bei meinen Recherchen immer wieder begegnet sind. Sie enthalten, wie das bei Mythen eben der Fall ist, einen wahren Kern, aber auch Elemente, die durch begriffliche Klärung an Überzeugungskraft gewinnen.

Mythos 1: Ich liebe die Natur und du nimmst sie mir weg

Im Rahmen der Kampagne ist der einleitende Satz „Ich liebe die Natur und du nimmst sie mir nicht weg!“ nachvollziehbar und plausibel. Man kann zum einen davon ausgehen, dass die Mitglieder der Naturschutzverbände, an die sich die Kampagne ja richtet, sich als Naturliebhaber erleben. Man darf zum anderen auch davon ausgehen, dass die von der Kommission beabsichtigte Aufweichung bestehender Naturschutzgesetze zu einem Verlust an schutzwürdiger Natur führen würde. Insofern ist dieser Satz richtig.

Allerdings begegnet mir die Haltung, die hier zum Ausdruck kommt, im Naturschutz als eine generellere, und da bedarf sie durchaus kritischer Reflexion. Allzu oft sehen sich Naturschützer als die Guten und nehmen sich selbst von den Ursachen der Naturzerstörung aus. Wenn nur alle Menschen die Natur kennen und lieben würden, so die Grundannahme vieler Umweltbildungsansätze, würden sie sie auch besser schützen. „Man liebt nur, was man kennt, und man schützt nur, was man liebt“, wird Konrad Lorenz gerne zitiert.

Diese weit verbreitete Auffassung wird fragwürdig, wenn wir uns die Ergebnisse der Naturbewusstseinsstudien betrachten: 94% der Befragten geben in der Naturbewusstseinsstudie 2015 an, die Natur gehöre für sie zu einem guten Leben dazu. 90% macht es glücklich, in der Natur zu sein. Mit 16% sind die Menschen, die sich

nicht oder eher nicht für Natur interessieren, klar in der Minderheit. Nur 12% fühlen sich in der Natur nicht wohl. Als „Gegner“ der Natur würden sich wohl auch diese nicht bezeichnen (s. Abb. 1, BMUB u. BfN 2016: 62).

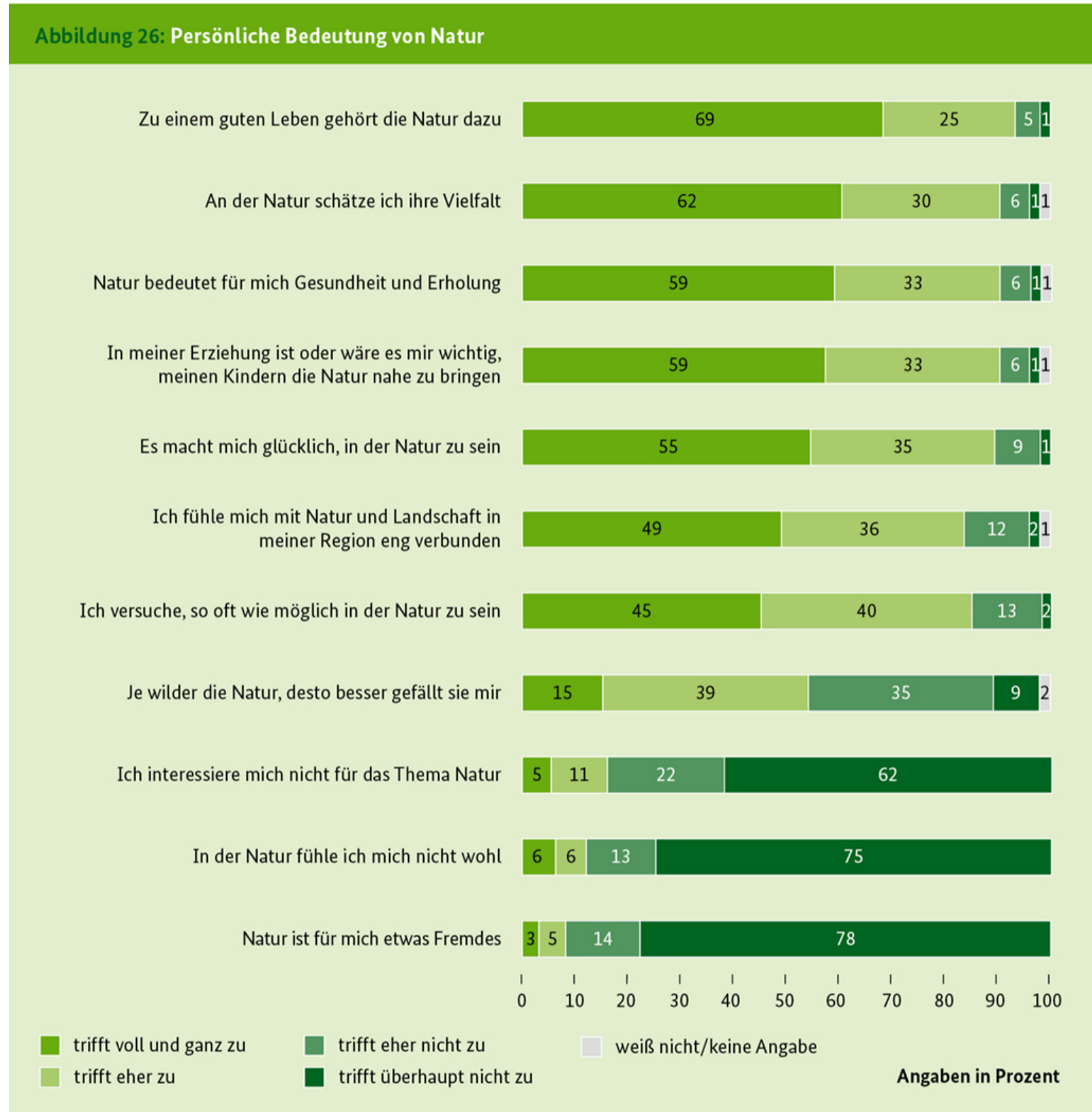


Abb. 1: Die Natur gehört zu einem guten Leben dazu: Naturbewusstseinsstudie 2015, BMUB u BfN 2016: 62)

Eine ebenfalls überwältigende Mehrheit von 83% der Befragten ärgert sich darüber, dass „viele Menschen so sorglos mit der Natur umgehen“ (s. Abb. 2, BMUB u. BfN 2016: 64). Dieser Befund erinnert an eine Studie, der zufolge 80% aller Autofahrer glauben, sie fahren besser als die Mehrheit der Autofahrer. In der Psychologie ist dieses Phänomen als Dunning-Kruger-Effekt bekannt: Menschen neigen zur Selbstüberschätzung und unterschätzen ihre Schwächen – und zwar umso ausgeprägter, je größer diese Schwächen sind (Kruger u. Dunning 1999).

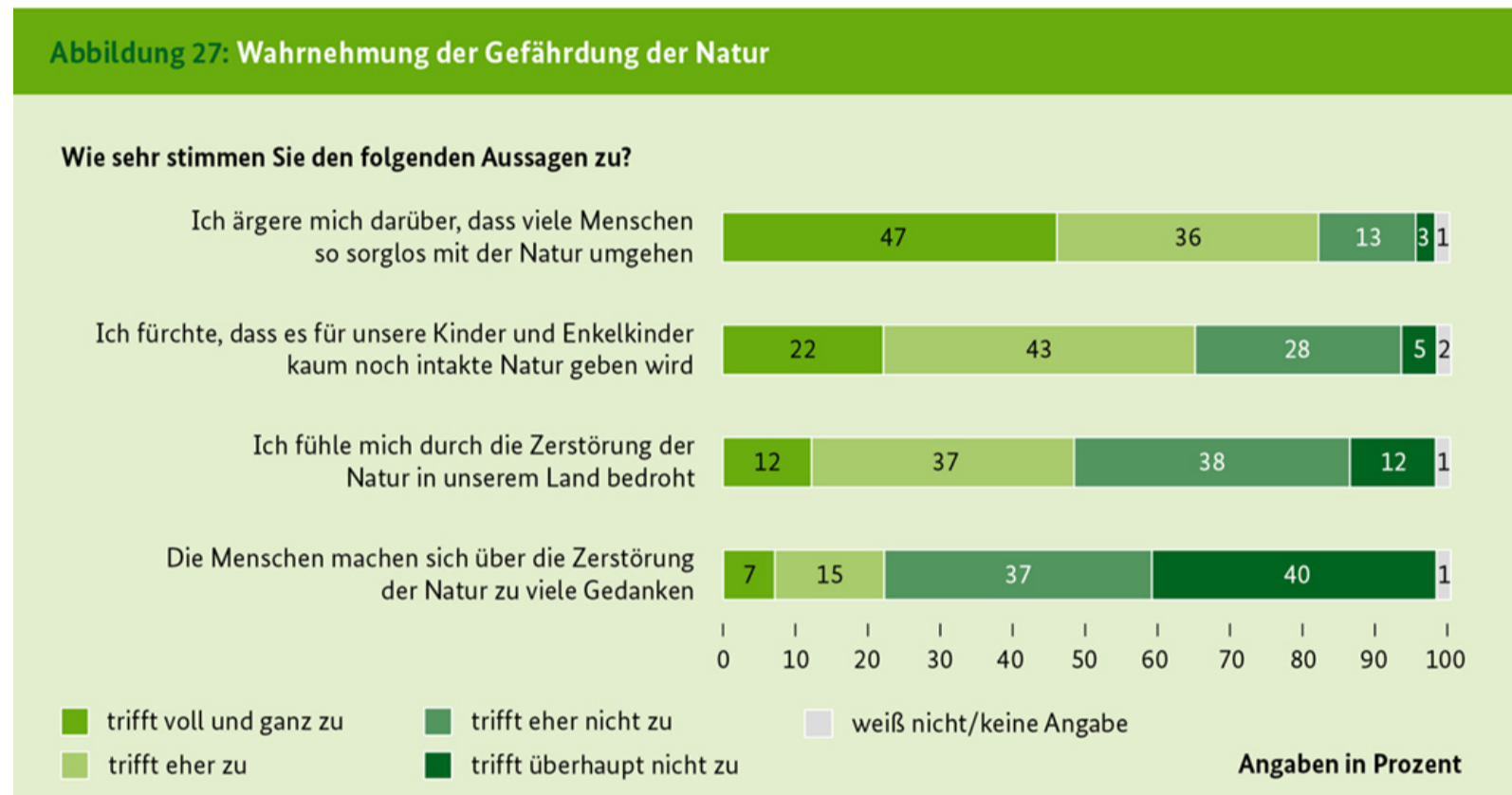


Abb. 2: Der Ärger über die anderen: Naturbewusstseinsstudie 2015, BMUB u BfN 2016: 64)

Für eine Umweltbildung, die ihre Aufgabe darin sieht, Menschen für den Naturschutz zu gewinnen, zeigt dieser Befund, dass nicht fehlende Liebe zur Natur das Hauptproblem für die Wahrnehmung von Verantwortung ist, sondern fehlende Einsicht in die eigene Mit-Verursachung der Probleme. Nicht nur die vermeintlichen „Gegner der Natur“ zerstören Natur, sondern auch deren „Liebhaber“. Das liegt an der kollektiven Natur der Problematik, auf die ich weiter unten noch eingehe. Eine verantwortungsbewusste Kommunikation wird daher Menschen nicht in Freund und Feind einteilen, sondern genau benennen, wer was tut und wie diese Handlungen sich auf Naturschutzziele auswirken. Dabei haben sicher nicht alle denselben zerstörerischen Einfluss auf Natur. Aber ganz frei davon ist eben auch niemand.

Mythos 2: Du willst all das zerstören

Man kann über die Motive der EU-Kommission für den Fitness-Check durchaus geteilter Meinung sein. Sicher ist, dass Beschäftigung, Wachstum und Investitionen hohe Priorität genießen, während man den Artenschutz auf der Prioritätenliste der Kommission nicht findet. Dass die Kommission die Natur zerstören wolle, darf man gleichwohl bezweifeln.

Die Zerstörung der Natur wird nicht von vermeintlichen „Gegnern der Natur“ betrieben. Sie ist vielmehr der Summe zahlreicher, für sich genommen meist nicht verwerflicher Einzelhandlungen geschuldet. Diese sind nur marginal, d.h. erst das Zusammenwirken vieler Einzelhandlungen führt in der Summe zu unerwünschten Effekten. Nach Konrad Ott ist diese Marginalität der Einzelhandlungen auch ein Grund für den häufig beklagten Umstand, dass ein prinzipiell anerkannter Naturschutz bei konkreten Konflikten in der Abwägung oft unterliegt:

„Dies lässt sich damit erklären, dass niemand ‚die‘ Natur zerstören will oder kann, sondern dass es ‚vor Ort‘ in der Regel um eine marginale Überformung geht, die mit moralisch unverächtlichen Gründen gerechtfertigt werden kann. Personen, die beispielsweise eine in Sukzession befindliche großflächige Brache in einen Golfplatz oder ein Ufergebiet in eine Marina umwandeln möchten, sind ja keine finsternen Gesellen“ (Ott 2015: 242).

In ihrer großen Mehrheit lieben die Menschen die Natur. Sie lieben aber auch, und hierin liegt das Verhängnis, viele andere Dinge. Abb.3 zeigt Ergebnisse der Umweltbewusstseinsstudie. Anders als in der Naturbewusstseinsstudie wurde dort nicht nach der Bedeutung der Natur für ein gutes Leben gefragt, sondern danach, was zu einem guten Leben „unbedingt dazugehört“. Die Abbildung zeigt, dass bei einer solchen Fragestellung der Genuss von intakter Natur und Umwelt nur auf Platz fünf rangiert: Gesundheit, die Erfüllung existentieller Grundbedürfnisse und Geborgenheit in Familie und Gemeinschaft rangieren weiter vorn. Ja sogar ein guter Lebensstandard, in der Abbildung symbolisiert durch ein Einfamilienhaus mit Auto in der Garage, ist mehr Menschen wichtig als Naturgenuss.

Menschen wollen als nicht direkt Natur zerstören, sondern sie verfolgen (auch) andere Ziele. Die Handlungen, die erforderlich sind, um diese Ziele zu erreichen, haben (ungewollte) Effekte auf Natur und Landschaft. Dies gilt nicht nur für das Handeln der Einzelnen, sondern auch für das staatliche und politische Handeln. Naturzerstörung ist in der Regel nicht dessen Absicht, sondern die (ungewollte) Nebenfolge

von Maßnahmen und Regeln, die der Befriedigung anderer Bedürfnisse dienen. In diesem Sinne konstatiert Ludwig Fischer: *„Landschaftsveränderungen muss man [...] in sehr großem Ausmaß als Abfallprodukt aus einem Gemenge von politischen Steuerungsversuchen und marktkonformen Handlungsmaximen betrachten. Kulturlandschaften entstehen zumindest außerhalb der urbanen Zentren fast immer ‚nebenher‘, als nicht beabsichtigtes Ergebnis eines Handelns, das aus einer Kumulation zweckrationaler Einzelabsichten einen ungewollten Gesamtzustand erzeugt“* (Fischer 2012: 7).

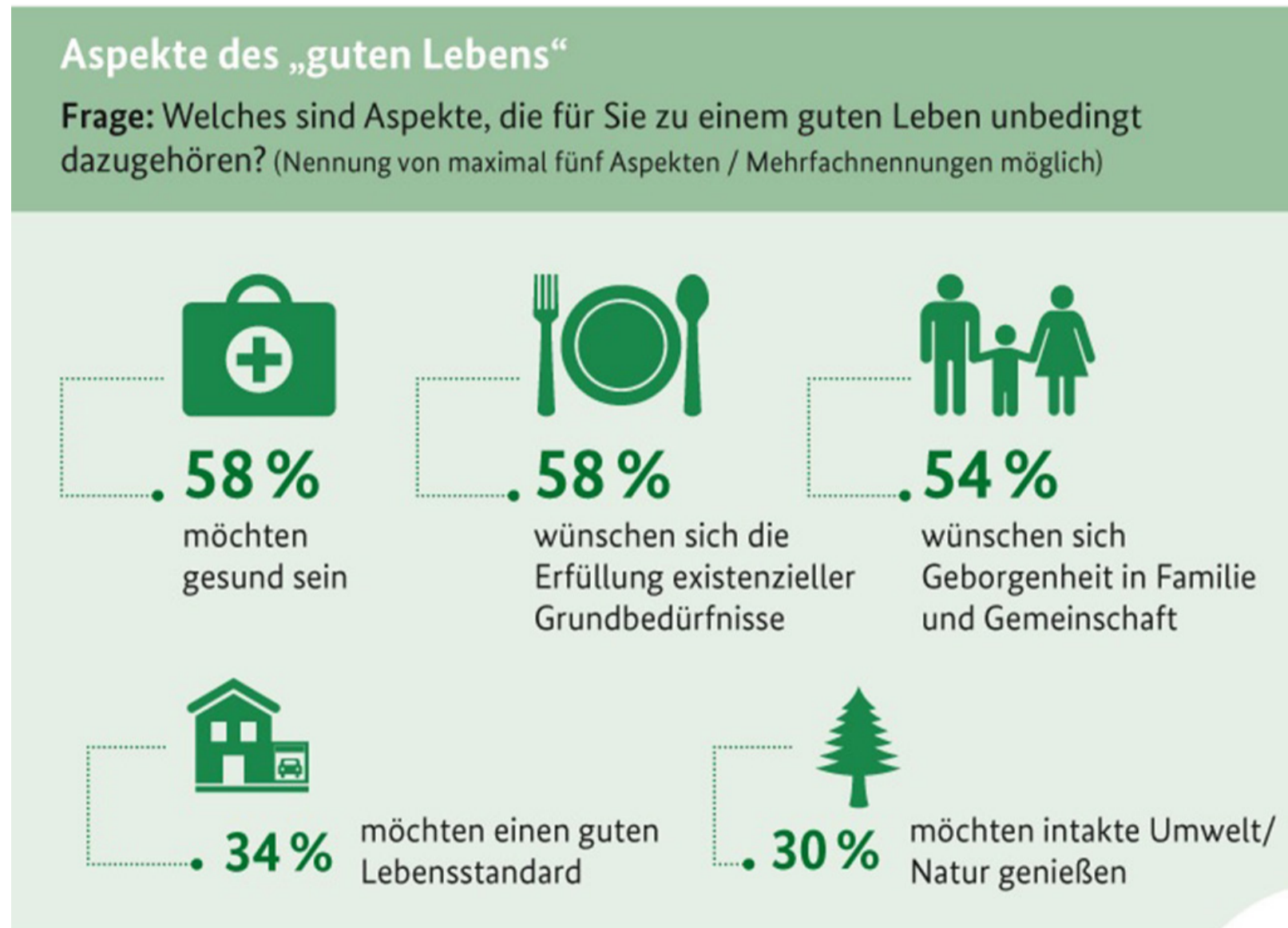


Abb. 3: Was gehört unbedingt zu einem guten Leben? Infografik zur Umweltbewusstseinsstudie 2014, BMUB 2015

Hierin liegt eine ganz eigene, bislang zu oft vernachlässigte Aufgabe der Naturschutzkommunikation: jenseits der Vermittlung von Naturkenntnissen und der Ermöglichung von Naturerlebnissen solche Phänomene zur Sprache zu bringen. Die Marginalität von Einzelhandlungen und die Kumulation unbeabsichtigter Nebeneffekte machen es erforderlich, explizit die Bedürfnisse zum Gegenstand der Kommunikation zu machen, derentwegen landschaftliche Veränderungen in Kauf genommen werden.

Wo eine moralisierende Naturschutzkommunikation „gute“ Naturfreunde von „bösen“ Gegnern der Natur unterscheidet, unterscheidet eine ethisch fundierte Naturschutzkommunikation Ziele und Mittel des individuellen und politischen Handelns. Sie fragt, welche Ziele erstrebenswert, welche Mittel geeignet und im Hinblick auf ihre Nebenwirkungen erlaubt und welche Alternativen denkbar sind. Sie behauptet also keine bösen Absichten, sondern fragt nach der Anerkennungswürdigkeit der Absichten und der Zulässigkeit der erforderlichen Mittel.

Mythos 3: Die Natur gehört uns allen

Wie die beiden ersten spricht auch dieser Mythos ein richtiges und wichtiges Thema an: Natur ist, allen privaten Besitzverhältnissen zum Trotz, ein Gemeingut. Selbst wenn sich Grundstücke im Privatbesitz befinden, sind die Arten, die dort leben, und die ökologischen Prozesse, die dort ablaufen, kein persönliches Eigentum Einzelner.

Die ethisch bedeutsame Tücke dieses Gemeingutcharakters der Natur liegt nun darin, dass die Interessen der Einzelnen und die Interessen der Gemeinschaft auseinander fallen: Jeder Einzelne will dieses Gemeingut nutzen, alle zusammen wollen es bewahren. Der Ökologe Garrett Hardin sprach in diesem Zusammenhang von der „Tragödie der Gemeingüter“ (Hardin 1968): Die freie Nutzung von Gemeingütern führe zwangsläufig zu deren Übernutzung. Diese Gefahr bleibt verborgen, solange wir davon reden, die Natur gehöre „uns allen“. Vielmehr muss man hier zwei mögliche Bedeutungen des Worts „Alle“ differenzieren:

- Alle im Sinne von „alle gemeinsam“ = Alle (kollektiv)
- Alle im Sinne von „jede/r Einzelne“ = Alle (distributiv)

Der Philosoph Julian Nida-Rümelin kennzeichnet in seinem Buch „Die Optimierungsfalle“ (Nida-Rümelin 2011) diese beiden unterschiedlichen Verstandnis mit den Indices k und d und konstatiert:

„Auf der Verwechslung von $Alle_k$ und $Alle_d$ beruht die vielleicht wirkmächtigste Ideologie der Gegenwart. Das kollektive Interesse aller ist nicht identisch mit dem distributiven Interesse aller. $Alle_k$ haben ein Interesse daran, dass in unserer Gesellschaft Eigentum respektiert wird, dass niemand befürchten muss, jeder unbeaufsichtigte Augenblick würde genutzt, um Taschen zu entwenden, Fahrräder zu stehlen, in Wohnungen einzubrechen etc. Viele haben aber ein je individuelles Interesse daran, Taschen zu entwenden, Fahrräder zu stehlen, in Wohnungen einzubrechen. Die allermeisten von diesen lebten lieber in einer Gesellschaft, in der nicht gestohlen und betrogen wird. $Alle_k$ haben

ein Interesse daran, dass nicht gestohlen und betrogen wird, aber nicht Alle_d haben ein Interesse daran, dass nicht gestohlen und betrogen wird“

(Nida-Rümelin 2011: 74-75).

In dieser Weise kann man die vermeintliche Tragödie der Gemeingüter so formulieren: Alle_k haben ein Interesse, das Gemeingut zu erhalten, aber Alle_d haben ein Interesse, ein möglichst großes Stück zu bekommen.

Wie die Nobelpreisträgerin Elinor Ostrom (1990) gezeigt hat, ist es dennoch nicht unmöglich, Gemeingüter nachhaltig zu bewirtschaften. Dazu braucht es allerdings Regeln. Um das Bewahrungsinteresse aller_k zu sichern, müssen Zugangsregeln die Nutzungsmöglichkeiten aller_d einschränken. Mit anderen Worten: Zugunsten des Kollektivs müssen die Einzelnen sich beschränken.

Regeln sind also unverzichtbar, wenn man Gemeingüter nachhaltig nutzen will. Insofern ist der Satz „Die Natur gehört uns allen“ angesichts einer beabsichtigten De-Regulierung durchaus angemessen. Er bezieht seine Überzeugungskraft allerdings nicht aus der Tatsache, dass der Schutz der Natur im eigenen Interesse des angesprochenen Gegners ist („sie gehört auch dir“), sondern daraus, dass die Wahrung langfristiger Kollektivinteressen die Beschneidung kurzfristiger Partialinteressen erfordert und legitimiert.

Mythos 4: Gemeinsam können wir die Bedrohung stoppen

Dieser Satz ist inhaltlich das Gegenstück zu Mythos 2: Er erkennt den kollektiven Charakter der Probleme an. So wenig Einzelne die Natur zerstören, so wenig können Einzelne die Natur retten. So weit, so richtig. Die entscheidende Frage ist allerdings, wie dieses gemeinsame Handeln zustande kommt.

In der Umweltbildung sehr verbreitet ist die Vorstellung, es ergäbe sich gewissermaßen von selbst aus der Summe der Handlungen vieler wohlmeinender Einzelner – aus einer Koalition der Gutwilligen sozusagen. Die sprichwörtliche Hoffnung, dass viele kleine Menschen an vielen kleinen Orten, die viele kleine Dinge tun, das Gesicht der Welt verändern können, liegt meiner Erfahrung nach sehr vielen Umweltbildungsaktivitäten zugrunde. Exemplarisch heißt es auf den Seiten der Organisation „Umwelthelden“:

„Wir möchten ohne erhobenen Zeigefinger für einen ressourcenschonenden Umgang sensibilisieren und für jede/n praktikable Wege aufzeigen, im Alltag die Umwelt besser zu schützen. Der Verein trägt den Gedanken, dass man bei sich selbst anfangen

muss und kann, statt andere anzuprangern. Du kannst die Welt verändern, aber niemand kann alles alleine erreichen. Aber der Beitrag eines jeden Einzelnen macht die Welt ein Stückchen besser“ (www.umwelthelden.org).

Dieses individualistische Verständnis hat Armin Grunwald (2010) deutlich kritisiert. Die Hoffnung, ein Held (oder viele Helden) könnten die Welt retten, ist ein Mythos, der zwar nicht gänzlich falsch, als Weltrettungsprogramm aber doch zu naiv ist. Selbstverständlich können Einzelne große Unterschiede bewirken – insbesondere dann, wenn sie in einflussreichen Positionen tätig sind. Um wirklich zum erforderlichen Massenphänomen zu werden, ist individuelles Heldentum jedoch nicht attraktiv genug. Der Grund für diese fehlende Attraktivität liegt wiederum in der Marginalität der Einzelhandlung und im Kollektivgutcharakter der Natur. Ein Einzelner, der freiwillig auf eine Nutzung verzichtet, erreicht damit für das Ganze wenig, hat aber dennoch die Nachteile in voller Höhe zu tragen. Wer zahlt, ist der Dumme, während die „Trittbrettfahrer“ den Nutzen haben, ohne zu zahlen. Daher haben die Helden des Verzichts nicht nur den Schaden, sondern auch noch den Spott: Als Gutmenschen werden sie belächelt, während die „Schlaumenschen“ auf ihren Vorteil bedacht sind.

Dieses sog. Trittbrettfahrerproblem ist ein typisches Problem kollektiven Handelns. Wenn einzelne auf die Nutzung eines Gemeinguts verzichten, erlaubt das lediglich anderen, ihre Nutzung zu intensivieren. Der gewünschte Schutzeffekt tritt also nicht ein. Dazu braucht es die Mitwirkung aller – und die wiederum kann der Einzelne nicht herbeiführen.

Die Einsicht, dass ein Einzelner wenig erreichen kann, ist in der Bevölkerung weit verbreitet. In den Naturbewusstseinsstudien stimmten 93% der Befragten zwar der Auffassung zu, es sei „die Pflicht des Menschen die Natur zu schützen“. „Persönlich verantwortlich“ dafür fühlten sich allerdings nur 71% (BMUB u. BfN 2016: 66). Der Aussage „Ich als Einzelner kann keinen großen Beitrag zum Schutz der Natur leisten“ stimmten 44% zu. Diese geringeren Zustimmungszahlen werden gelegentlich als Ausdruck eines NIMBY-Denkens skandalisiert. So wie Menschen „im Prinzip“ Kindergärten, Mülldeponien oder Windräder wollen, aber eben nicht in ihrem eigenen Hinterhof (das Kürzel NIMBY steht für ‚not in my back yard‘), so wollen sie im Prinzip zwar Naturschutz, aber eben nicht, sobald er sie persönlich betrifft. Das mag zwar durchaus auch vorkommen. Mindestens ebenso berechtigt ist aber die Erklärung, dass man politische Probleme eben nicht privat lösen kann, sondern nur politisch – und dass die Menschen das wissen.

Aufschlussreich ist bei dieser Frage die Differenzierung nach sozialen Milieus. Die Zustimmung zu dem Satz „Ich als Einzelner kann keinen großen Beitrag zum Schutz der Natur leisten“ ist im sogenannten prekären Milieu mit 75% deutlich höher als in allen anderen Milieus. „Die Prekären“, so heißt es im wissenschaftlichen Vertiefungsbericht zur Naturbewusstseinsstudie 2013, hätten häufig das Gefühl, *„den externen Bedingungen ohnmächtig gegenüberzustehen“* (BfN 2015: 85). Gleichzeitig haben aber auch die sogenannten Performer, also die Leistungseliten der Gesellschaft, zu 53% das Gefühl, als Einzelne nicht viel tun zu können. Im Hinblick auf die Reichweite der Entscheidungen, die Mitglieder dieser beiden Milieus treffen können (und täglich treffen), scheint die Selbsteinschätzung der Prekären mir sehr viel realistischer als die der Performer. Eine Person, die Entscheidungen über die Vergabe von Millionenbeträgen fällt, kann für den Schutz der Natur mehr bewegen als ein ganzer Haushalt, der von Transferleistungen lebt. Und Personen, die in der Legislative oder Exekutive tätig sind, können weitreichendere Entscheidungen fällen, als diejenigen, deren politische Gestaltungsmöglichkeiten sich auf die Abgabe eines Stimmzettels beschränken.

Für eine ethisch fundierte Naturschutzkommunikation, die die Wahrnehmung von Verantwortung ermöglichen will, bedeutet die Anerkennung der begrenzten, aber dennoch differenzierten Handlungsmöglichkeiten der Einzelnen: Als politische Aufgabe kann und darf Naturschutz nicht vollständig an Individuen delegiert werden. Eine überwiegend auf die Verantwortung der Individuen ausgerichtete Naturschutzkommunikation würde nicht nur die Individuen moralisch überfordern, sondern auch politische Fragen durch deren Individualisierung entpolitisieren.

Fazit

Am Beispiel der gemeinsamen Kampagne der europäischen Naturschutzverbände zum Fitnesscheck der EU-Naturschutzgesetzgebung habe ich vier in der Naturschutzkommunikation verbreitete Grundeinstellungen kritisch diskutiert.

- Die Vorstellung, es seien „die anderen“, die die Natur zerstören, während man selbst die Natur liebt und schützt: Diese Auffassung ist ausweislich der Naturbewusstseinsstudien weit verbreitet. Sie verhindert die Wahrnehmung von Verantwortung. Nur für das eigene Handeln hat man direkten Einfluss und nur für das eigene Handeln trägt man Verantwortung.

- Die Vorstellung, Naturzerstörung beruhe auf fehlender Liebe zur Natur: Die Naturbewusstseinsstudien zeigen, dass die meisten Menschen Natur sehr wohl lieben. Sie lieben aber auch andere Dinge - und geben diesen in praktischen Abwägungen den Vorzug. Dabei steht die Marginalität der Einzelhandlung der Wahrnehmung von Verantwortung notorisch im Weg.
- Die Auffassung, Natur gehöre „uns allen“: Die Verwendung des Kollektivsubjekts „wir alle“ verhindert, dass Unterschiede zwischen Kollektivinteressen und Partialinteressen zur Sprache kommen. Der Kollektivgutcharakter der Natur erfordert es, Regeln des Zugangs und der gerechten Verteilung zum Gegenstand der Diskussion zu machen, die nicht erkennbar werden solange sich die Kommunikation auf das Kollektivsubjekt „wir alle“ beschränkt.
- Die Auffassung, gemeinsam könnten wir die Bedrohung stoppen: Entgegen der verbreiteten individualistischen Engführung dieses Arguments, das kollektives Handeln als Summe individuellen Umweltheldentums begreift, müssen politische und ökonomische Rahmenbedingungen zur Sprache gebracht werden, die das Verhalten der Einzelnen beeinflussen.

Quellen / Literatur

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit, BMUB, u. Bundesamt für Naturschutz, BfN (2016): *Naturbewusstsein 2015. Bevölkerungsumfrage zu Natur und biologischer Vielfalt*. Berlin.

Bundesamt für Naturschutz, BfN (2015): *Naturbewusstsein 2013. Wissenschaftlicher Vertiefungsbericht*. Bonn.

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit, BMUB, u. Umweltbundesamt, UBA (2015): *Umweltbewusstsein in Deutschland 2014. Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage*. Berlin.

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit, BMUB 2015: *Infografik zur Umweltbewusstseinsstudie 2014*. URL: http://www.bmub.bund.de/service/mediathek/infografiken/detailview/?tx_cpsbmugallery_pi1%5BshowUid%5D=50217. Aufgerufen am 17.10.2016

Kruger, J. u. Dunning, D. (1999): *Unskilled and unaware of it: How difficulties in recognizing one's own incompetence lead to inflated self-assessments*. *Journal of Personality and Social Psychology* 77 (6): 1121-1134

Eser, U. (2016): *Naturschutz, Kommunikation und Ethik. Brücken bauen zwischen Theorie und Praxis. BfN-Skripten 443. Bonn-Bad Godesberg.*

Fischer, L. (2012): *Wir machen Landschaften, die wir eigentlich gar nicht wollen. In: B. Demuth, S. Heiland, N. Wiersbinski, P. Finck u. J. Schiller (Hrsg.): Landschaften in Deutschland 2030: Erlittener Wandel – gestalteter Wandel. BfN-Skripten 314: 5-16.*

Grunwald, A. (2010): *Die Ökologie der Individuen. Erwartungen an individuelles Umwelthandeln. In: C. Büscher u. K. P. Japp (Hrsg.): Ökologische Aufklärung. 25 Jahre „Ökologische Kommunikation“. VS, Verlag für Sozialwissenschaft, Wiesbaden: 231-259.*

Haber, W. (2013): *Unbequeme Wahrheiten der ökologischen Wissenschaft. In: Natur und Landschaft 88 (11): 460-465.*

Hardin, G. (1968): *The tragedy of the commons. Science 162 (3859): 1243-48.*

NABU-TV (2015): *Lieber Gegner der Natur. Naturschätze in Gefahr – Rette Europas kostbare Natur mit uns! URL: <https://www.youtube.com/watch?v=xxrDDsmc5t0>, letzter Zugriff am 25.4.2016*

Nida-Rümelin, J. (2011): *Die Optimierungsfalle. Entwurf einer humanen Ökonomie. Irisiana, München.*

Ostrom, E. (1990): *Governing the commons. The evolution of institutions for collective action. Cambridge University Press.*

Ott, K. (2015): *Zur Dimension des Naturschutzes in einer Theorie starker Nachhaltigkeit. Metropolis, Weimar (Lahn).*

Schreiner, J. (2007): *Naturschutz in Deutschland - Ziele Herausforderungen, Lösungen. In: G. Michelsen u. J. Godemann (Hrsg.): Handbuch Nachhaltigkeitskommunikation. Grundlagen und Praxis. 2., aktualisierte und überarb. Auflage. Oekom, München: 387-396.*

Kontakt

Uta Eser

E-Mail: info@umweltethikbuero.de